

Der Pelikan als Opfertier im römischen Trier

Der Leiter des Saalburgmuseums, Dr. Dietwulf Baatz, entdeckte bei einer Ausgrabung in Walldürn am römischen Limes einen bronzenen Vogelkopf, der nach sachkundiger Auskunft einen jungen Pelikan darstellt (siehe Abb. 1 S. 233 und den dazugehörigen Fundbericht Baatz).¹⁾ Dr. Bauer vom Naturhistorischen Museum Wien, der die vogelkundliche Bestimmung vornahm, verwies auf die Nachricht von Pelikanknochen aus dem römischen Tempelbezirk im Trierer Altbachtal, über die im 2. Band des Handbuchs der Deutschen Vogelkunde von H. Hilzheimer und Niethammer (Leipzig 1938) S. 359 berichtet wird. Über den Sachverhalt befragt, konnte ich die Richtigkeit dieser Nachricht bestätigen und stellte gleichzeitig fest, daß Erich Gose die Tatsache von den Pelikanknochen in seinem 1972 erschienenen Buch über das Trierer Altbachtal nicht vermerkt hat. Ich nehme den Bronzefund von Walldürn zum Anlaß, die Veröffentlichung über die nicht alltäglichen Trierer Vogelknochen an dieser Stelle nachzuholen.

Pelikanknochen sind an zwei verschiedenen Stellen des Tempelbezirks im Altbachtal von Trier zutage getreten. Das eine Exemplar lag laut Fundjournal im Inneren der Fundamente des Baues Nr. 28. Das Grundgemäuer dieses Bauwerks hatte keinen Estrich, das Knochenstück (Fnr. 1175) lag im grauen, schlammigen Boden dicht über der Terrainhöhe der ehemaligen Laufschrift. Das zweite Exemplar befand sich im Trümmerschutt über der Benutzungshöhe des Kulttheaters. Das mit ihm vergesellschaftete Fundgut wird der Einebnung des Theaters zugeschrieben, die um 200 n. Chr. oder kurz davor erfolgt ist. Obwohl es für die Funktionszuweisung der Funde dieser Schicht wegen ihres Sekundärcharakters belanglos sein dürfte, sei der Vollständigkeit halber hinzugefügt, daß als genaue Fundstelle die Gegend der Theaterbühne angegeben wird. Bei der Auffindung dieser Großvogelknochen (Fnr. 8094 inv. 11758) wurden sie zunächst dem Storch oder Reiher zugewiesen.

Ulna und Radius des Pelikanknochens (Fnr. 1175) zeigten nach Hilzheimer an der Oberfläche Glättungs- und Polierungsspuren und schienen, wegen der Unvollständigkeit ihrer Erhaltung, auch sonst Bearbeitungsspuren aufzuweisen. Die rechte Ulna des Fundstückes 8094 g war dagegen vollständig erhalten und unbearbeitet. Die von Hilzheimer — mit Bestätigung durch den Budapester Ornithologen Lambrecht — dem *p. onocrotalus* zugeordneten Knochen wurden durch Niethammer für beide Knochenteile in *p. crispus* berichtigt (Abb. 1A).

Das 1938 ausgesprochene Anliegen Niethammers, die Trierer Pelikanknochen wegen ihrer Einmaligkeit dem Zoologischen Forschungsinstitut Bonn zu übereignen, wurde von Siegfried Loeschke, dem Ausgräber des Altbachtalbezirks mit dem Hinweis abgelehnt, daß diese einzigartigen Belegstücke für die von ihm angenommene kultgeschichtliche Bedeutung des Pelikans als „Mütterlicher Vogel“

1) Der als Wasserhahn angedeutete Pelikankopf ist erstmals abgebildet bei D. Baatz, Die römischen Thermen am Limeskastell Walldürn Odenwaldkreis. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 3, 1974, 30.

in Trier verbleiben müßten. In seinem Schreiben erwähnt Loeschke übrigens noch ein drittes Knochenstück (Fnr. 7304 c, Inv St. 11 513), das er gleichfalls für Pelikan in Anspruch zu nehmen geneigt war. Eine Bestätigung zoologischerseits ist nicht erfolgt.

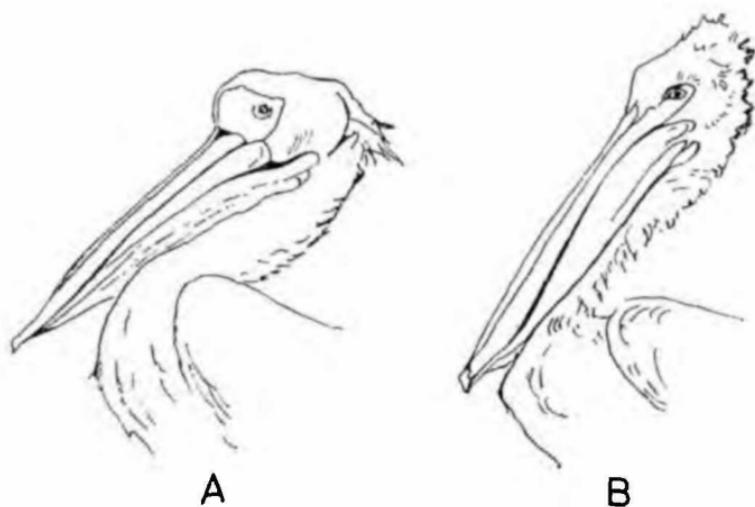


Abb. 1: Köpfe des Rosapelikan = *pelicanus onocrotalus* (A) und des Krauskopfpelikan = *pelicanus crispus* (B), n. Niethammer

Obwohl so ziemlich alle Vier- und Zweibeiner, die die Länder rings um das Mittelmeer bevölkern, auf römischen Darstellungen aller Art, auf Mosaiken, Wandgemälden oder Bildreliefs erscheinen, gibt es, soweit ich sehe,²⁾ vom Pelikan nur eine römische Darstellung, und diese ist noch dazu zeitlich genommen sehr spät. Sie befindet sich auf dem Tier-Paradies-Mosaik des 5. Jahrhs. in der Kirche von Dag Pazari in Süd-Anatolien.³⁾

Auch die literarischen, römischen Nachrichten über diesen seltsamen Vogel sind rar und überdies widersprüchlich. Die Nachricht bei Plinius,⁴⁾ daß der *pelicanus onocrotalus* von den nördlichen Küsten Galliens komme, einem Schwan ähnlich sehe und sich von diesem nur durch seine Taschen an den Kinnbacken auszeichne, wird auf eine Verwechslung mit dem Fischreiher zurückgeführt. Martial⁵⁾ fiel der widerliche Schlund des „Ravenna-Pelikans“ auf. Jedoch wollte er nach Toynbees Ansicht wohl lediglich auf die Gefräßigkeit der Ravenaten anspielen. Als Gewährsmann für eine auf Ravenna zu beziehende Ortsansässigkeit des Pelikans kann man Martial nicht heranziehen.

Nach Keller⁶⁾ ist der *pelicanus onocrotalus* des Plinius der in Griechenland vorkommende, gewöhnlichere *pelicanus crispus*, der krausköpfige, wie er im Albachtal gefunden wurde. Häufiger als im römischen Bereich findet sich der Pelikan auf ägyptischen Wasserjagd- und Fischfangbildern.

2) J. M. C. Toynbee, *Animals in roman life and Art* (1973) 247.

3) Nach Toynbee a. a. O. abgebildet in *Illustrated London News* 18–19 1958, 644.

4) Plinius, *Naturalis historiae libri X*, 66 131.

5) Martial, *Epigramme XI*, 21, 10.

6) O. Keller, *Die antike Tierwelt II* (Leipzig 1913) 237–238.

Bei der für antike Verhältnisse ungewöhnlich dürftigen Überlieferung des Pelikans in literarischen und archäologischen Quellen ist sein Auftreten im nord-alpinen Raum von doppeltem Interesse. Es wird noch durch die Tatsache gesteigert, daß er in Trier ganz offensichtlich als Opfertier auftritt, denn wie sonst wäre das eine der Knochenexemplare im Kultbau Nr. 28 zu erklären? Bei dem Knochenstück aus der Zerstörungsschicht des Theaters ist schon angedeutet worden, daß seine Zuweisung zu einem bestimmten Bauwerk fragwürdig bleibt. Die dem Theater benachbarten Kultgebäude liegen vom Bühnenplatz 30 bis 40 m entfernt. Eine Verbindung mit den Kultspielen wird man ausschließen dürfen. Die Frage, ob beide Pelikanknochen, der aus Bau 28 und der aus dem Theaterbereich, ein Individuum angehörten, ist leider nicht geprüft worden und kann auch nicht mehr untersucht werden, da die Fundstücke im Krieg verloren gegangen sind.

Der Bau 28, in dessen Fundamentgeviert dieses Knochenstück entdeckt wurde, ist das kleinste Kultgebäude innerhalb des großen Tempelbezirks. Die Außenmaße dieses Kapellchens betragen $1,7 \times 1,7$ m, die lichte Weite knapp 80 cm. Das ist ein Raum, der allenfalls zur Aufstellung eines Götterbildes in einer Nische ausreichte. Das aufgehende Mauerwerk bestand aus Rotsandstein. Die Errichtung der Aedicula wird um die Mitte des 2. Jahrhs. erfolgt sein, bei seiner Zerstörung oder bei dem um die Mitte des 3. Jahrhs. erfolgten Abbruch wurde nur die unterste Fundamentlage nicht erfaßt. Der Estrich ist mit abgeräumt worden. Unmittelbar über der ehemaligen Benutzungshöhe fanden sich außer dem erwähnten Pelikanknochen einige Münzen und Skulptur- oder Steinrelieffreste sowie Bruchstücke einer Inschrifttafel. Die Buchstaben der Inschrift sind so lückenhaft erhalten, daß sich ihr Inhalt leider nicht rekonstruieren läßt. Vom Reliefbild ist nur eine überlebensgroße Hand erhalten. Es bleibt daher ungewiß, welcher Gottheit dieses Kulthäuschen geweiht war.

Das Auftreten des Pelikans in Trier ist auch deswegen sonderbar, weil unter dem sonstigen Tierknochenmaterial keine ähnlich gearteten Raritäten nachgewiesen werden konnten. Es sind in den wenigen, fundführenden Opfer- oder Abfallgruben ausnahmslos heimische Gattungen, und unter diesen wiederum überwiegend Haustiere vorhanden. Soweit ich den Unterlagen entnehme, ist unter den Wildvögeln nur ein einziges Mal von einem Hasel- oder Birkhuhn die Rede. Als Vertreter der vierbeinigen Wildtiere werden Bär und Hase genannt. Die Erhaltungsbedingungen der tierischen Überreste und aller Opfergaben aus organischem Material sind im Altbachtal ausgesprochen schlecht. Aus diesem Grund erfahren wir leider nur sehr wenig über die Opferbräuche, über deren Vielfalt manch anderer gallo-römischer Kultplatz bessere Aufschlüsse vermittelt.

Über die Opferungsart geben die zahlreichen Tierknochenfunde leider nur in seltenen Fällen Aufschluß. Daß Brandopfer üblich waren, ist kaum auszuschließen, wenngleich nicht unmittelbar beweisbar. Unverbrannte Fleischopfer von Ziegen, Schweinen, Hühnern und vielleicht auch Rindern konnte Hilzheimer am Knochenbestand einer Opfergrube nachweisen, die zwischen den Kultbauten Nr. 18 und 19 im Altbachtal ausgegraben worden ist. Dabei handelte es sich allerdings nur in einem Fall um ein ganzes Tier, sonst jeweils um Einzelstücke, etwa vom Schädel oder von den Extremitäten.⁷⁾

7) E. Gose, Der gallorömische Tempelbezirk im Altbachtal zu Trier (1972) 84.

Die Sitte, Naturalien aller Art zu opfern, hat sich in Anlehnung an die überkommenen, heidnischen Sitten ja auch bis in jüngste Tage im christlichen Opferbrauch erhalten, wie Nikolaus Kyll⁸⁾ in seiner lesenswerten Studie dargestellt hat. Hier möchte ich zur Unterstreichung der zuvor erwähnten einzelnen „Fleischstücke“ aus Opfergruben zwischen den Kultbauten 18 und 19 des Altbachtals die geräucherten Schinken und Schweinekinnbacken erwähnen, die vor nicht allzu langer Zeit noch von Bauern an der Celsus-Kultstätte in Ingendorf an der Sauer dargebracht wurden.⁹⁾

Unter dem Tierknochenmaterial des Altbachtals, das 1928 zur Bestimmung an Dr. Hilzheimer vom Märkischen Museum Berlin geschickt worden war, befand sich unter der Fundnummer 2102 ein sogenannter Sammelfund, der Werkabfälle aus einer Knochendrechslerei enthielt. Dort waren ausnahmslos Laufknochen von Rindern verarbeitet worden. Diese und andere Rinderknochen (aus Opfergruben) ließen nach Ansicht von Hilzheimer zwei Arten erkennen, eine wohl in der Hauptsache einheimische, kleinwüchsige Rasse und eine zweite, die auf südländische Herkunft schließen läßt. Bei diesen letzteren Exemplaren handelte es sich nach Ansicht von Hilzheimer um spanische Importtiere. Ähnliches glaubte Hilzheimer an den im Altbachtal gefundenen Schweineknochen zu erkennen. Auch hier unterscheidet er das einheimische, wildähnliche Hausschwein und das hochgezüchtete, vom Mittelmeer importierte Mastschwein. Das Schwein ist im übrigen das im Altbachtal am häufigsten beobachtete Opfertier neben dem Rind. Pferde, Schafe und Ziegen, Hühner und Hunde, darunter der Torfspitz, der Dachshund und die Dogge, folgen in weitem Abstand.¹⁰⁾

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserem Ausgangspunkt zurück.

Für die Frage, wie der Pelikan in römischer Zeit nach Trier gelangt ist, ob als umherstreichender Gelegenheitsgast oder auf unnatürliche, durch Menschen verursachte Weise, kann die Spezies von Belang sein. Wie wir hörten, entschieden sich anfangs die Zoologen Hilzheimer, Lambrecht und Stresemann für den Rosapelikan (p. onocrotalus) während Niethammer später für den krausköpfigen eintrat und unter diesem Gattungsnamen sind die Trierer Knochenfunde als anerkannt in die vogelkundliche Literatur eingegangen.¹¹⁾

Beide Vogelarten unterscheiden sich nicht nur in ihrem Aussehen, sondern auch in einem für unsere Beurteilung nicht unwichtigen Teil ihres Verhaltens. Der Krauskopfpelikan hebt sich vom rosa oder weißgefärbten „Eselschreier“ mit dunkler Iris und rosa Beinen durch silbergrau getöntes, weißes Gefieder, helle Augen und schwarze Beine ab. Beide Arten brüten im Donaumündungsgebiet, beide überwintern in südlichen und östlichen Regionen, der erstgenannte in Vorderasien oder Ägypten, der andere wandert bis zu den Küsten Westpakistans und Chinas.

8) N. Kyll, Trierer Volksglauben und römerzeitliche Überreste. Trierer Zeitschr. 32, 1969, 222—230.

9) J. Haan, Am Sagenborn des Luxemburger Volkes II (1970) 73.

10) Diese Angaben sind in einem unveröffentlichten Manuskript von Hilzheimer enthalten, in dem die Untersuchungsergebnisse des Knochenmaterials aus dem Trierer Altbachtal zusammengefaßt wurden.

11) Niethammer, Handbuch der Deutschen Vogelkunde (1966) 281 u. 287.

Der Rosapelikan neigt mehr zum Streichen, als der Krauskopf. Daher wurde er als Irrgast in nördlichen Gegenden, wie z. B. an den Küsten Frankreichs, Deutschlands, Skandinaviens und Finnlands häufiger gesichtet, als sein mehr zur „Seßhaftigkeit“ neigender Artgenosse.¹²⁾ So käme vom Verhalten her für einen Gelegenheitsbesuch im römischen Trier viel eher der *p. onocrotalus* als der *p. crispus* in Betracht. Da jedoch einer natürlichen Gastrolle der Vorzug einzuräumen ist, wird man der Ansicht F. F. Neubauer's zustimmen dürfen, der die Vermutung ausspricht, daß sich auch der Krauskopf in römischer und noch in historischer Zeit gelegentlich bis ins Rheinische verirrt habe.¹³⁾ Das Überwiegen der heidnischen Mütterkulte hatte Siegfried Loeschke dazu veranlaßt, dem Vorkommen der geopferten Pelikane im gallorömischen Heiligtum von Trier erhöhte kultgeschichtliche Bedeutung als „mütterlicher Vogel“ zukommen zu lassen. Obwohl es für diese Version weder im antiken Schrifttum noch im archäologischen Bereich Beweise gibt – die Frage der Zuweisung des Tempelchens Nr. 28 im Altbachtal zu einer bestimmten Gottheit muß wie erwähnt, mangels Inschriften oder Skulpturresten offen bleiben – entbehrt sie doch nicht einer gewissen Wahrscheinlichkeit. Geht doch die bekannte Sage, daß der Pelikan zur Erhaltung seiner Jungen das Leben hergibt, indem er seine Brust aufreißt, jene sein eigenes Blut trinken und diesen Vogel als Symbol für barmherzige Selbstaufopferung gelten lasse, schon auf früheste Überlieferung des klassischen Altertums zurück. Daß diese Sage, deren Symbolgehalt hernach in abgewandelter Form vom Christentum übernommen wird, auf einer Fehldeutung der durch die Länge des Pelikanschnabels bedingten, eigenartigen Stellung des Vogels beim Putzen des Gefieders oder beim Entfernen des Wassers aus dem Schnabel vor dem Verschlucken der Beute beruht, sei abschließend des besseren Verständnisses wegen bemerkt.¹⁴⁾

12) H. Hilzheimer in Niethammer, Handbuch der Deutschen Vogelkunde Bd. 2 (1938) 359.

13) F. F. Neubauer, Beiträge zur Vogelfauna der ehem. Rheinprovinz. Decheniana, Verhandlungen des Naturhist. Ver. d. Rheinlande und Westfalens 110, 1957, 173.

14) Brehms Tierleben VI, 1 (1911) 149.

Reinhard Schindler

Ein bronzenener Pelikankopf aus Walldürn

Bei der Ausgrabung der Kastellthermen von Walldürn wurde 1972 ein vollplastisch gegossener, bronzenener Vogelkopf gefunden (Abb. 1). Er lag im Schutt des Frigidariums (Kaltbad) des jüngeren Bades¹⁾. Vermutlich ist das Stück bei der

1) Das Kastellbad Walldürn wurde bereits 1896/97 von W. Conrady ausgegraben: ORL. B IV Nr. 39 Kastell Walldürn (1903). Über die neuen Grabungen 1972/73 liegen kurze Berichte vor in: Arch. Korrespondenzbl. 3, 1973, 345 ff.; Nachrichtenbl. des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg 3, 1974, Heft 2, S. 25 ff. Bei der neuen Ausgrabung ergab sich, daß in Walldürn ein älteres von einem jüngeren Bad überlagert wird.